

Die Psychologie von C.G. Jung

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Freidenker [1927-1952]**

Band (Jahr): **34 (1951)**

Heft 2

PDF erstellt am: **23.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-410066>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DER FREIDENKER

ORGAN DER FREIGEISTIGEN VEREINIGUNG DER SCHWEIZ

Redaktion: Postfach 1197, Bern-Transit / Abonnementspreis jährl. Fr. 8.— (Mitglieder Fr. 7.—). Einzelnummer 50 Rappen
Sämtliche Adreßänderungen und Bestellungen sind zu richten an die Geschäftsstelle der FVS, Postfach, Basel 12. Postcheck V 19305 Basel

Inhalt: Die Psychologie von C. G. Jung — F. R. Lamennais (Fortsetzung) — Totentafel — Römischer Fatschismus — Streiflichter — Aus der Bewegung.



Wo nichts mehr helfen kann, da ruft man Pfaffen! Und das ganz folgerichtig. Denn niemand hilft so wenig als ein Pfaffe.
Chr. D. Grabbe (1829)

Die Psychologie von C. G. Jung

Wenn es eine Wissenschaft gibt, zu deren Aufbau und Entwicklung unser Jahrhundert die entscheidendsten Beiträge geliefert hat, so ist dies unzweifelhaft die Psychologie, die Wissenschaft vom menschlichen Seelenleben. Die Naturwissenschaften haben sich schon früh ein festbegründetes Fundament geschaffen und mittels Erfahrung und Beobachtung kontinuierlichen Fortschritt ermöglicht. Anders aber die Psychologie. Sie blieb bis in die Neuzeit hinein unsystematisches Stückwerk, der es an grundlegenden Einsichten in Wesen und Reaktionsweisen des Seelenlebens mangelte. Es ist das große Verdienst von Sigmund Freud (1856—1939), als einer der ersten eine wissenschaftliche Gesamtansicht des Seelenlebens herausgearbeitet zu haben. Vor Freud beschränkte sich die Psychologie zumeist auf die Erforschung des Bewußtseins. Dieses pflegte sie schematisierend aufzuteilen in Denken, Fühlen und Wollen, wodurch sie eine Reihe seelischer Elementarfähigkeiten erhielt, die sie jedoch in der Regel nicht zu verbinden wußte. Freuds bahnbrechende Entdeckung war, daß «der Schlüssel zur Erkenntnis vom Wesen des bewußten Seelenlebens in der Region des Unbewußtseins liegt». Dieser Satz, den C. G. Carus (1789—1867) lange vor Freud spekulativ aufgestellt hatte, gewann erst durch die tiefenpsychologischen Forschungsergebnisse seine allgemeine Bedeutung. Freuds Untersuchungen bemühten sich um die Abklärung seelischer Erscheinungen, die rein bewußtseinsmäßig nicht erklärbar schienen, so z. B. die sog. «Fehlleistungen», die Träume, die Neurosen und ihre Symptome, der Witz usw. In allen diesen Phänomenen fand Freud das Zusammenwirken zweier seelischer Tendenzen, die er als Bewußtsein und Unbewußtes charakterisierte. Dabei erkannte er im Unbewußten den triebhaften Grund des Seelenlebens, den er — entsprechend der naturalistischen Grundhaltung seiner Zeit — mit einem quasi sexuellen «Luststreben» (libido) gleichsetzte. Auf dieser Hypothese baute er eine umfassende Theorie des Seelenlebens auf, deren Reichhaltigkeit und innere Geschlossenheit auch heute noch bewundernswürdig bleibt, wengleich sie in ihren Einzelheiten nicht mehr zu halten ist. Aus der Zusammenarbeit von Trieb und Bewußtsein ergründete Freud die Entstehung der *Moral* und der *Religion*. In derselben Weise, wie der Einzelne seine seelische Unangepaßtheit zu überwinden sucht, hat auch die menschliche Gemeinschaft in der Vorzeit eine Anpassung an die Natur und die gesellschaftliche Lebensweise herausgebildet. Die psychologische Forschung vermag dabei zu

zeigen, daß nicht alle Anpassungsformen sinnvoll waren. Freud weist z. B. nach, daß die jüdisch-christliche Moral nicht wenig dazu beitrug, seelischen Konfliktstoff zu verbreiten; die Religion aber erweist sich, wie es in der «Zukunft einer Illusion» dargelegt ist, als ein illusionäres System, das durch Vertröstungen und Träumereien den Menschen hindert, sich auf Erden vernunftmäßig einzurichten. Aus diesen kulturphilosophischen Ansätzen wird ersichtlich, daß Freuds Lehre — die «Psychoanalyse» — sich nicht nur auf psychologische Anregungen beschränkte. In der Tat hat sie die gegenwärtige Philosophie nachhaltig beeinflusst, und es gibt keinen Zweig des allgemeinen Geisteslebens, in dem nicht ihre Nachwirkungen zu verzeichnen wären. Die bedeutsamsten Erfolge der psychoanalytischen Forschung liegen jedoch auf dem Gebiet der Pädagogik. Naturgemäß mußten die Einsichten über die Entstehung seelischer Erkrankungen zu prophylaktischen Schlußfolgerungen führen. Daraus ergaben sich Hinweise für eine sinnvolle Erziehung, die schließlich zu einer tiefenpsychologischen Erziehungslehre zusammengefaßt werden konnten. Alfred Adler (1870—1937), der hervorragende Mitarbeiter Freuds, hat in dieser Beziehung wegweisend gewirkt. Die von Adler und seinen Schülern ausgearbeitete «Individualpsychologie» hat die bedeutsamsten Konsequenzen aus den psychoanalytischen Ergebnissen gezogen. Da sie in einem engeren Kontakt mit der Geisteshaltung der Gegenwart stand, vermied sie jene Einseitigkeiten, die sich aus Freuds naturalistischer Grundtendenz zwangsläufig ergeben mußten. So ist z. B. bei Adler die kausale Betrachtungsweise des Seelenlebens grundsätzlich überwunden — an ihre Stelle tritt der Gesichtspunkt der «Zielstrebigkeit» und Zweckmäßigkeit. Die Persönlichkeit wird als eine Einheit gesehen. Machtstreben und Gemeinschaftsgefühl sind die wichtigsten Strebungen des Seelenlebens. Das Gemeinschaftsgefühl repräsentiert die allgemeine Verbundenheit der Menschen, ist gleichsam der soziale Instinkt, durch den die Gemeinschaft der Menschen besteht. Für die Entwicklung dieses Verbundenheitsgefühles sind die Erfahrungen der ersten Kindheit (Erziehung) maßgebend. Unsachgemäße Erziehung, wie z. B. autoritäre Strenge, Schläge, Verwöhnung, Vernachlässigung usw. drosselt das Gemeinschaftstreben des Kindes. Auch körperliche Mängel, entmutigende Erlebnisse, Benachteiligung gegenüber Geschwistern, allgemeine Zurückstellung und geringere Einschätzung wirken in dieselbe Richtung. In allen diesen Fällen wird das Selbstwert-

gefühl des Kindes geschädigt, sein Machtstreben (Ehrgeiz, Eitelkeit, Neid usw.) angestachelt. Wille zur Macht und Mitmenschlichkeit sind jedoch absolute Gegensätze. Somit sind alle Schädigungen des Gemeinschaftsgefühles Schädigungen der Mitmenschlichkeit. Dies zeigt sich auch darin, daß ein größeres Manko mitmenschlicher Verbundenheit lebensunfähig macht. Nervöse Erkrankungen, seelische Unfähigkeit zu Arbeit, Liebe, Kameradschaft sind die Konsequenzen falscher Einflüsse. Darüber hinaus fällt hier auch ein Licht auf die Kulturercheinungen im Ganzen. Das Machtstreben zwischen den Geschlechtern in Wirtschaft und Politik, hat für die menschliche Gemeinschaft verheerende Folgen gehabt. Die alte Einsicht, daß Erziehung und Kultur sich gegenseitig bedingen, wird hierdurch nur bestätigt. Deshalb ist die Forderung der Individualpsychologie an den Einzelnen sowie an die sozialen Gruppen: «vorauszugehen bei dem Abbau des Strebens nach Macht und bei der Erziehung zur Gemeinschaft». Aus diesen Worten Alfred Adlers wird eine tiefbegründete soziale Grundhaltung ersichtlich, die für die individualpsychologischen Bestrebungen maßgebend ist — eine auf Fortschritt und Höherentwicklung der menschlichen Gemeinschaft gerichtete Weltanschauung wird deshalb in dieser Lehre ihr wertvollstes psychologisches Rüstzeug finden.

C. G. Jung, dessen 75. Geburtstag Anlaß zu dieser Betrachtung gibt, war, wie Alfred Adler, anfangs Schüler und Mitarbeiter von Sigmund Freud. Während seiner Mitarbeit in der psychoanalytischen Bewegung zeichnete er sich durch einige wertvolle Studien aus, von denen z. B. eine den heute nicht mehr wegzudenkenden Begriff «Komplex» einführte. Vor dem Ersten Weltkrieg distanzierte sich Jung von der Psychoanalyse und ging daran, sein eigenes System zu entwickeln. Dieses nannte er in Abgrenzung gegen Freud und Adler «Analytische», später «Komplexe Psychologie». Zur Begründung dieser Lehre veröffentlichte der Zürcher Psychiater in den letzten drei Jahrzehnten zahlreiche Schriften, die von seiner weitreichenden literarischen Produktivität Zeugnis ablegen. Diese Bücher beschäftigen sich nicht nur mit den psychologischen Fachfragen, sondern behandeln die verschiedenartigsten Probleme, die mehr oder minder mit der Psychologie in Beziehung gebracht werden können. So finden sich in Jungs Publikationen in bunter

Folge die disparatesten Themakreise berührt: Psychologie, Philosophie, Religion, Alchemie, Mythologie, Astrologie, Politik, Pädagogik usw. — Die wichtigsten Werke Jungs sind etwa folgende: «Wandlungen und Symbole der Libido» (1912); «Psychologische Typen» (1917); «Psychologie und Alchemie»; «Symbolik des Geistes»; «Gestaltungen des Unbewußten» und «Psychologie der Uebertragung». Weit davon entfernt, sich mit dieser umfangreichen Schriftenreihe zufrieden zu geben, ist der heute Fünfundsechzigjährige noch immer bemüht, die stattliche Zahl seiner Werke zu vermehren.

Wenn man von den Lehren Freuds oder Adlers zu denen von Jung übergeht, so fällt vor allem eine grundsätzliche Verschiedenheit des «geistigen Klimas» auf. Es ist eine wesentlich andere Einstellung, mit der die beiden Altmeister der psychologischen Forschung und mit der Jung und seine Schüler an die psychologischen Probleme herantreten. Bei Freud und Adler ist es durchaus der Geist der Wissenschaft, der sachlich-sachkundigen Erörterung, der für alle ihre Bemühungen begleitend ist. In der üblichen wissenschaftlichen Weise werden Tatsachen gesammelt und durch Hypothesen und Theorien in einen verständlichen Zusammenhang gebracht. Der Spekulation wird nur nach gründlicher und sachlicher Verankerung Raum gegeben. Bei Jung hingegen übernimmt die spekulative, sprunghafte Denkweise weithin die Führung und führt somit zu einem phantasieereich unterbauten Konzept, das wohl manchem bestechend erscheinen mag, aber von der psychischen Realität durch eine weite, unüberbrückbare Kluft getrennt ist. Darüber hinaus vermengt Jung die psychologische Forschung mit Religion, Mythologie und Astrologie, sodaß alte, längst überwundene Anschauungen im psychologischen Gewande das Grundgefüge seiner Lehre ausmachen. Durch diese Annäherung an die Religion und an die ihr zugehörigen mythischen und vorwissenschaftlichen Anschauungen hat sich der Begründer der «Analytischen Psychologie» in erster Linie bei den religiösen Kreisen starke Sympathien erworben. In den Kreisen der Wissenschaft jedoch wurden seine Konstruktionen mit heftiger Kritik beantwortet, und nicht wenige namhafte Psychologen und Philosophen bezeichnen sein Werk als reine Polemik, als Konzession an die religiöse Vorstellungswelt, die der wissenschaftlichen Methodik und den Idealen der sachlichen For-

Römischer Fetischismus

Wir meinen damit nicht den Gewissenszwang für die Katholiken, vom 1. November 1950, 9 Uhr 42, an, nun plötzlich an die leibhaftige Himmelfahrt der Mutter Jesu glauben zu müssen, während sie bisher schier zweitausend Jahre lang ohne diese fromme Legende das ewige Seelenheil erlangen konnten. Die hohe Klerisei und vor allem die in der Katholischen Aktion immer einflußreicher werdenden Jesuiten werden wohl eine sauber ausgeklügelte machtpolitische Taktik verfolgen (wann ging es je dem Heiligen Stuhle nicht um irdische Macht), wenn sie die stets zum Aberglauben und Fetischdienst neigenden kritiklosen Massen, vor allem die Frauen, in ihrem sentimental Madonnenkult bestärken und aus der Kirche des Christus immer mehr eine Kirche der Maria machen, die ihnen offenbar viel bequemer ist. Der neutrale Soziologe erkennt in diesen und in anderen Vorgängen die zunehmende Besorgnis der Kirche, ihr bedrohtes Prestige zu retten, der allgemein beklagten «Kirchenflucht» zu steuern und die wachsende Indifferenz der Massen um jeden Preis, nicht zuletzt durch massive Rückfälle in schwärzestes Mittelalter, aufzuhalten. Rückwärts gerichtet, wie alle Kirchen, hält Rom starr an seinen theokratischen Ansprüchen fest und sucht mit allen Mitteln — die ja der Zweck heiligt — seinen Einfluß auf das öffentliche Leben zurückzugewinnen oder auszudehnen, obwohl dieses längst und unwiderruflich in jeder Weise säkularisiert, von geistlicher Bevormundung befreit wurde. Wenigstens in der Theorie und

in der Staatsverfassung! Die harte Wirklichkeit erweist sich freilich oft anders. Beispiele dafür müssen wir nicht erst weit weg in Spanien oder Italien suchen.

Aber unsere Leser erwarten doch ein wahres, unterhaltsames Geschichtlein unserer Tage. Hier ist es, getreu den Augenzeugenberichten in der Tageszeitung «La Sicilia» (Catania) vom 3. Januar 1951 nacherzählt.

Avola ist ein Städtchen von etwa 20 000 Einwohnern, nahe der Südküste Siziliens, 20 km südlich Siracusa. Es gedeihen in der Umgebung Mandeln, Oliven, Orangen die Fülle, und nicht zuletzt ein schwerer Wein. Ein wenig westlich liegt das gleich große oder kleine Städtchen Noto, erst erbaut nach dem großen Erdbeben von 1693, das die antike Siedlung, vier Wegstunden entfernt, völlig vernichtete. Die Gegend ist, wie die ganze gegen Afrika gerichtete Küste der großen Insel, uralter Kulturboden. Man findet dort noch prähistorische Höhlengräber der Siculer, außer Resten griechischer Tempel, Amphitheater und Nekropolen. Doch hat diese klassische Vergangenheit kaum unter der heutigen Bevölkerung erfreuliche Spuren hinterlassen. Immer wieder klingen uns hier Schillers sehnsuchtsvolle, edle Verse auf: «Ach, da Euer Wonnedienst noch glänzte / Wie ganz anders, anders war es da!»

Nur dies verbindet mit einer Vergangenheit. Wie einst zum Schutze gegen die räuberischen Ueberfälle der Sarazenen, drängen sich die Menschen heute noch in Städten zusammen, die deshalb auch

schung zuwiderläuft. Darum wird auch die Jung'sche Psychologie nicht selten als eine «Modeströmung» betrachtet, der bleibender Wert für die Wissenschaft nicht zugebilligt werden kann, weil sie weder das Tatsachenwissen vermehrt noch fruchtbare Anregungen zutage gefördert hat.

Als eine der wesentlichsten Errungenschaften der «Analytischen Psychologie» wird von deren Schülern und Anhängern die Jung'sche Typenlehre hingestellt. Diese gründet bekanntlich auf der Hypothese, daß es zwei Grundrichtungen seelischen Erlebens gebe, die sog. «Extraversion» und die «Introversion». Für die letztere gilt, daß der Strom des seelischen Erlebens sich nach innen richtet, indes der extravertierte Mensch nach außen, auf die Außenwelt hin lebt. Diese fundamentale Einstellung des Seelenlebens soll angeboren sein und eine schicksalshafte Bedeutung für das mit ihr behaftete Individuum haben. Zur weiteren Einteilung der psychologischen Typen soll der Schematismus von Denken, Fühlen, Empfinden und Intuition dienen. Jeder Mensch soll — abgesehen von seiner seelischen Grundeinstellung (introversiv, extraversiv) — mittels einer von diesen vier Funktionen sich an die Welt anzupassen versuchen. Sein Charakter wäre also danach zu definieren, welche seelische Funktionen und welche Einstellung bei ihm die Vorherrschaft haben.

Es braucht nicht betont zu werden, daß die heutige Psychologie die typologischen Systeme längst nicht mehr so hoch einschätzt wie vor etwa drei Jahrzehnten. Die Zahl der Typologien ist in die Dutzende gewachsen, und einer der bekanntesten Psychologen unserer Zeit hat mit Recht behauptet, er könne jede Woche eine neue liefern. Die Typologie ist immer ein grobes Instrument, das individuellen Nuancen — und jeder Mensch ist eine Individualität! — nicht gerecht zu werden vermag. Deshalb kann man überspitzt sagen, daß «alle Typologien falsch sind». Bei der Jung'schen Typenlehre wird die Kritik vor allem da einsetzen, wo eine angeborene seelische Grundeinstellung postuliert wird. Der Mensch wird nicht extravertiert oder introvertiert geboren. Freuds und Adlers Forschungen haben deutlich genug erwiesen, daß die seelische Wendung nach «innen» (Introversion) ein sekundäres Stadium ist. Die «Verinnerlichung» des Introvertierten ist ein Produkt gewisser Erlebnisse, die das «Innenleben» zum Problem gemacht haben. Hierzu ge-

hören vor allem die Fragen, die mit dem von Freud auf sexueller Ebene interpretierten «Oedipuskomplex», den «Schuldgefühlen» usw., in Beziehung stehen. Die primäre Phase seelischer Entwicklung ist «extravertiert» — der Mensch wird sozusagen «extravertiert» geboren. Schaffen frühe Kindheitserlebnisse in seiner Seele größere Gegensätze und Konflikte, so wird er nicht nur mit der äußern, sondern auch mit der innern Welt zu kämpfen haben. Dieser Gesichtspunkt erfährt durch die Lebensgeschichte sog. «introvertierter» Personen immer wieder seine Bestätigung. Ueber den Wert einer Einteilung in die Funktionen des Denkens, Fühlens, Empfindens und Intuierens kann man sich wohl streiten. Es ist wenig Anlaß, diese Funktionen gegenüber anderen (Wollen, Handeln usw.) hervorzuheben und sie zur Basis einer Typologie zu machen. Man wird gut daran tun, solche künstlichen Klassifikationen nicht allzu ernst zu nehmen. Bestenfalls sind sie die Vorzeichnung eines Feldes, auf dem das Individuum gefunden — oder vermißt werden kann. Auf jeden Fall kann auch diese Typologie — wie übrigens alle anderen auch — keine Psychologie der Individualität, des Individuums liefern. Sie ist lediglich ein Behelf, und nicht einmal ein guter.

Vom Begriff des «Komplexes» gelangte Jung zur Lehre von den «Archetypen» und dem «Kollektiven Unbewußten», die für seine Psychologie zentrale Bedeutung gewinnen sollte. «Als „affektbetonten Komplex“, schrieb Jung in einer seiner ersten Arbeiten, «bezeichnen wir die Gesamtzahl der auf ein bestimmtes gefühlsbetontes Ereignis sich beziehenden Vorstellungen». Ein Komplex ist also ein Kristallisationsgefüge von gefühlsmäßig zusammengefaßten Vorstellungen. Der Kern des Gefüges wäre ein stark gefühlsbetontes Erlebnis, von dem das Individuum einmal betroffen wurde. Als Jung später Träume, Wahnbildungen, Märchen und Mythen untersuchte, glaubte er in ihnen die Wirkungen von «Komplexen» erkennen zu können, die über die Zeiten und Völker hinweg auf identische Strukturen hinwiesen. Daraus entstand der Begriff des *Archetypus*, als einer «Grundzeichnung» des menschlichen Seelenlebens überhaupt, als «Kristallisationsgitter» des seelischen Erlebens vom Anbeginn der Menschheit bis zum heutigen Tage. Nach Jung treten solche «Archetypen» nur selten ins Bewußtsein. Nur an bedeutsamen Wendepunkten des individuellen und kollektiven Lebens erscheinen solche Urbilder, in denen sich das «kol-

die kinderreichen Scharen der überaus ärmlichen ländlichen Tagelöhner in meist unvorstellbar primitiven Wohnlöchern beherbergen (dörfliche Siedlungen gibt es in diesem höchst unglücklichen Lande des feudalistischen Großgrundbesitzes mit der bourbonischen Mißwirtschaft fast keine). Die sogenannten Gebildeten aber verstehen sich auf die beneidenswerte Lebensweisheit elementarster geistiger Genügsamkeit. Wie sie sich nur durch etwas gepflegtere Kleidung wenigstens auf den Straße von dem in schmutzigste Lumpen gehüllten Volke unterscheiden. Hingegen ist in Avola und Noto der fromme Glaube noch recht lebendig und angriffig, wie wir nunmehr sehen werden.

Kurz nach Weihnachten wurden die braven Bewohner von Avola durch große Maueranschläge, wie sie bekanntlich in ganz Italien die Straßenfronten, die Kirchen und die Privathäuser verunstalten, auf ein hochbedeutsames kirchliches Ereignis hingewiesen, das mit gebührender Ehrfurcht gefeiert werden müsse. Die kostbarste Reliquie der Gegend, die «sacra Urna» mit den Gebeinen des heiligen Corrado werde demnächst «in peregrinatio» sämtliche Pfarreien der Diözese von Noto besuchen. Solche Rundfahrten — vornehmlich einer im Geruche besonderer Wirksamkeit stehenden Madonnenstatue — sind jedem aufmerksamen Italienreisenden bekannt. Neuerdings hat man solche leider sogar in unserem Tessin mit großem Tamtam inszeniert. Dem sinnlich hochbegabten Südländer liegen solche Szenen noch besser. Ihnen ist auch die Religion eine konkrete, handgreifliche Angelegenheit, wie den Primitiven Afrikas.

Sie können nur verehren, was sie zu betasten vermögen. So drängen die Gläubigen (oder Abergläubigen) ihre Körper an die Marmorthülle des Sarges ihres heiligen Antonius in der Grabkapelle des Domes von Padua. So küssen selbst erwachsene Männer ihre eigenen Fingerspitzen, um hierauf mit diesen ein Heiligenbild zu berühren, oder ist es für die Berührung zu weit entfernt, so werfen sie ihm Kußhände zu! Welcher Romfahrer erinnert sich nicht, wie in St. Peter an der berühmten antiken Bronzestatue einer heidnischen Göttin oder eines römischen Imperators, die vom Klerus zum heiligen Petrus umgedeutet wurde, der vorstehende Fuß zu einem unförmlichen Stumpf abgeküßt worden ist? . . .

Und so standen dann am 1. Januar 1951 in Avola mehr als zehntausend Gläubige auf den Straßen, um ihre höchste Verehrung den irdischen Resten des vor 600 Jahren verstorbenen Corrado Confalonieri zu erweisen, die in feierlichem Geleite von Noto hergebracht werden sollten. Bis weit vor das Städtchen hinaus stand man Spalier, und zahlreiche Autos waren dem Zuge entgegengefahren, um sich ihm anzuschließen. Auf der Piazza hatten sich den kirchlichen Würdenträgern die zivilen und militärischen zugesellt. (Wie könnten auch je die hohen Herren auf eine Gelegenheit verzichten, sich in ihrer Glorie vor dem versammelten Volke zu produzieren?) Lichtgirlanden, Gesang, Blumen, Feuerwerk, alles war mit eifrigster Sorgfalt von einem eigens für diesen Zweck bestellten Komitee vorbereitet worden. Natürlich erhofften auch einige Schwerkranke besondere Segnungen von der Reliquie. . . .

lektive Unbewußte» der Menschheit manifestieren soll. Um einige solche «Urbilder» der Seele zu nennen: Der alte Weise; der ewige Jüngling; die große Mutter; die Dreizahl und die Vierzahl; Gott usw.

Es gibt kaum einen Teil der Jung'schen Psychologie, der von seiten der psychologischen Wissenschaft so entschiedene Ablehnung erfahren hat wie die Archetypenlehre, in der eine mehr oder minder heimliche Theologie verborgen liegt. Die Paralleltäten seelischen Erlebens in verschiedenen Epochen und in verschiedenen Menschen muß keineswegs durch die weit hergeholtete Annahme seelischer Urbilder erklärt werden. Die Philosophie selber hat die Lehre von den «eingeborenen Ideen» schon längst ad acta gelegt. Die Psychologie hat wenig Grund, Ausartungen des metaphysischen Denkens nach ihrer philosophischen Aburteilung bei sich aufzunehmen. Es kann gewiß nicht bestritten werden, daß in den Märcen und Mythen ähnliche bis gleiche Motive auftauchen. Dies rührt jedoch nicht daher, daß in der menschlichen Seele eingeborene Bilder bereit liegen, die auf «Erweckung» harren. Letzten Endes müssen diese Aehnlichkeiten darauf zurückgeführt werden, daß die Stellung des Menschen im Kosmos und in der Gemeinschaft grundsätzlich jederzeit und überall dieselbe ist. Die *conditio humana* (die menschliche Bedingung) wechselt nicht. Vater- und Mutterbild, die bei Jung als «Archetypen» auftauchen, erinnern nur an die bescheidene Tatsache, daß jedes Menschenkind Vater und Mutter hat, und daß diese beiden Personen für sein späteres Leben von derart überragender Bedeutung sind, daß sich Reminiszenzen an sie auf allen Gebieten des Lebens finden (z. B. Vaterland, Muttersprache, die Mutter Erde, der «himmlische Vater», der «Vater Staat» usw.). Daß die Vierzahl ein «Archetyp» sein soll, wird wohl darauf zurückgeführt werden müssen, daß diese Zahl in der Natur und am menschlichen Leib nachdrücklich in Erscheinung tritt. Jungs Konstruktion, daß Vier ein Symbol der Göttlichkeit sei und daß «anima naturaliter christiana» (die Seele ist von Natur aus christlich!) sei, muß wohl vollends dem Bereich religiöser Phantasien zugewiesen werden.

Die Theorie vom «Kollektiven Unbewußten» wäre lange nicht so irritierend gewesen, wenn sie ihren Begründer nicht dazu verleitet hätte, auf die Domäne der Politik überzugreifen.

Nachdem man so etliche Stunden standgehalten und sich schließlich von einer vielleicht etwas unfrommen Ungeduld hatte beschleichen lassen, langte endlich die skandalöse Nachricht ein, daß die *Notinesi* (d. h. die Bewohner von Noto) sich in letzter Stunde geweigert hätten, «ihren» Schutzpatron außer Landes zu lassen!

Ungeheuerer Erregung der elementar aufkochenden Volksseele. Vorbei die christliche Ergebenheit frommer Erwartung. Die alte Feindschaft gegen das Nachbarstädtchen, die man endlich besänftigt hoffte, erwachte mit vehementer Leidenschaft von neuem. In ritterlichem und christlichem Geiste hätte dieser kirchliche Anlaß den Hader vergessen machen und den Frieden besiegeln sollen. Noto hingegen hat die schöne Gelegenheit dazu ausgeschlagen! Trotzdem wird aber Avola sein Fest haben und seinen heiligen Corrado würdig feiern. Statt der Santa Urna aus Noto wird man die Prozession mit einem jener Karren durchführen, wie sie zu Umzügen von Heiligenfiguren verwendet werden.

Was sich aber unterdessen in Noto ereignet hatte, das wirft noch ein drastischeres Licht auf eine gewisse katholische Frömmigkeit. Der von der Geistlichkeit vorgesehene Reise ihres Heiligen hatte sich ganz Noto in einhelligem Aufruhr widersetzt, sie sogar mit Gewalt verhindernd. «Handle es sich doch — so rechtfertigt man sich — nicht um irgend eine der zahllosen Heiligenfiguren aus Papiermaché, sondern um die echten Gebeine des heiligen Corrado Confalonieri, den Noto seit Jahrhunderten von Geschlecht zu Geschlecht verehrt. Sein Reliquiar sei ein Nationaldokument von unschätzbarem

Gerade auf diesem Gebiet zeigte sich in unmißverständlicher Weise ihre völlige Haltlosigkeit, als Jung mittels seiner Lehre von den Archetypen die politischen Ereignisse im nationalsozialistischen Deutschland zu beurteilen können glaubte. Für Jungs Haltung gegenüber dem Nationalsozialismus ist die befremdende Tatsache bedeutsam, daß er während der Zeiten des nationalsozialistischen Rassenwahnes an die Leitung einer der wichtigsten deutschen Psychiaterorganisationen berufen wurde — und auch diese Berufung annahm (die Ernst Kretschmer abgelehnt hatte!). Die «Aufsätze zur Zeitgeschichte» (1946) setzen sich mit dem nationalsozialistischen Deutschland auseinander. Anstatt einer sachlichen Beurteilung der psychischen Situation des deutschen Volkes ist es für Jung das entscheidende Anliegen, den «Aufbruch des Sturmgottes Wotan» zu schildern. Wotan hat die Deutschen gepackt und ins Verhängnis geschleudert. Das soll die wahre Erklärung der deutschen Katastrophe sein — man braucht wohl über diese Mystifikation nicht viel Worte zu verlieren.

Nicht weniger phantastisch ist der Aufsatz «Nach der Katastrophe», der in seinen haltlosen Verallgemeinerungen über die deutsche «Kollektivschuld» zeigt, wie die Analytische Psychologie am wichtigsten Prüfstein psychologischer Bewährung — am Verständnis sozialer Phänomene — versagen muß.

Das beste und vielleicht treffendste Urteil über die «Analytische oder Komplexe Psychologie» hat wohl C. G. Jung vor kurzem selbst abgegeben. In einem letztlich vor einem psychologischen Forum gehaltenen Vortrag suchte Jung seine Psychologie der «Astrologie» anzunähern. Dabei erklärte er das Wandern des sog. «Frühlingspunktes» im Tierkreis als eine der aufschlußreichsten Gegebenheiten des Menschheitsschicksals. Die letzten zwei Jahrtausende standen im Zeichen der «Fische»; nunmehr wandert der Frühlingspunkt in den Bereich des «Wassermanns», was von unermesslicher historischer Bedeutung sein soll. Es erübrigt sich, diese Kombination weiter auszuspinnen und Jungs darauf basierende Konstruktionen im Detail wiederzugeben. Als bemerkenswert bleibe lediglich dahingestellt, daß C. G. Jung sein Lebenswerk nicht besser zu krönen weiß, als daß er als Schlußstein in sein Gedankengebäude die Astrologie einzusetzen gedenkt. Damit hat die Analytische Psychologie in

Wert und von höchster künstlerischer Meisterschaft. Die Stadt Noto könne nicht eine einzige Minute ohne ihren San Corrado sein und müsse in höchster Unruhe leben, solange sie die teuren Reste ihres Schutzpatrons außerhalb ihrer Mauern wisse.»

Es wird zugegeben, daß die Anhänglichkeit der Leute an ihren Heiligen an Fanatismus grenze, hingegen werden die Zeitungsmeldungen über das Hineinspielen der Politik entschieden bestritten. Die politischen Parteien «existieren» in Noto lediglich in Zeiten des Wahlkampfes, sonst aber bilden Kommunisten, Democristiani, Liberale usw. nur eine einzige «Partei», die Partei des San Corrado! Hat dies nicht auch jetzt das einmütige Verhalten des Volkes deutlich bewiesen. Mitten in der weinenden und betenden Masse des niederen Volkes sei in gleicher Haltung auch die Blüte der Aristokratie (il fior fiore dell'aristocrazia) gestanden; neben dem Berufsmann der Tagelöhner, neben der vornehmen Dame die Frau aus dem Volke (la popolana), trotz der in Süditalien so weit klaffenden Distanzierung der sozialen Schichten. Und alle hatten mit Tränen in den Augen gefordert, daß die heilige Urna nicht die Stadt verlasse. Die Geistlichkeit mußte nachgeben, obwohl sie gehofft hatte, daß der «peregrinatio» durch die verschiedenen Pfarreien der Diözese das kirchliche Ansehen von Noto heben würde. Vielleicht wird sie vor einem zweiten Versuche eines solchen Propaganda-Umzuges zunächst ihre *Notinesi* Schäfflein aufzuklären und um Zustimmung versuchen. Die drei Dutzend Priester mit ihrem Bischof finden doch sonst blinden Gehorsam, wenn sie den Fanatismus für ihren Corrado schüren oder den Vortrag eines Protestanten sabotieren. Sizilien.

unverkennbarer Weise ihre weltanschaulich-geistige Position bezogen, und aufs Neue demonstriert, aus welchem Gesichtskreis sie stammt und in welche Richtung sie sich bewegt. Für die Anhänger und Vertreter der psychologischen Wissenschaft ist es keine Frage, daß derartige Konstruktionen nicht von Dauer sein können, da sie als Relikte vorwissenschaftlichen Denkens durch Aufstieg und Entwicklung von Wissenschaft und Philosophie mehr und mehr in Vergessenheit geraten werden.

F. R. Lamennais

(1782—1854)

Ein Vorläufer des Sozialismus

(Fortsetzung)

Wegen der im Jahre 1825/26 erschienenen gegen den Gallikanismus* gerichtete Kampfschrift «De la religion considérée dans les rapports avec l'ordre politique et civil» (Von der Religion in ihren Beziehungen zu der politischen und bürgerlichen Ordnung) wurde Lamennais formell verurteilt. In dieser Schrift, die kein eigentliches positives politisches Programm entwickelte und die übrigens auch ohne große Wirkung blieb, wollte er nachweisen, daß die Religion die Quelle der Gesetze, ihr Fundament, ihre Unterstützung und das regulative Prinzip der Staaten sei. Die ursprüngliche Abhängigkeit des Staates von der Religion bedeute, daß die Zersetzung der Religion die Zerstörung des Staates mit sich bringe. Somit ergibt sich, daß die politische Ordnung von der religiösen Ordnung abhängt und daß alles staatliche und politische Leben in einem letzten und unbedingten Sinne an der Einheit und Unwandelbarkeit der religiösen Erkenntnis interessiert sein muß. Lamennais ging in seinen Schlußfolgerungen so weit, daß er die Prinzipien der Revolution und Reformation als die Ursachen der Zerstörung anklagte: nach seiner Ueberzeugung setzte die Reformation den religiösen Atheismus auf den Thron; die Revolution dagegen hatte den auf die Politik übertragenen Atheismus zur Voraussetzung.

Aus diesen Gedankengängen Lamennais müssen wir Menschen des 20. Jahrhunderts schließen, daß die Zersetzung der gesellschaftlichen Bande auf die Ohnmacht und die Auflösung des im Abendland vorherrschenden Christentums zurückzuführen sei. Wer Augen und Ohren offen hat, wird sich über das Vorhandensein dieser Krisis kaum hinwegtäuschen können. Wie sehr sich die Haltung der Massen verweltlicht hat, zeigt uns eine von den englischen Quäkern angestellte Untersuchung über den Kirchenbesuch in Yorkshire. Dabei ergab sich, daß 1901 noch 35% der erwachsenen Bevölkerung sonntags zur Kirche gegangen waren: 1935 war die Zahl auf 17,7%, 1947 auf etwas über 10% gesunken. Dem englischen Volk, auch den untern sozialen Schichten, wird man kaum vorwerfen können, daß es in seiner Mehrheit areligiös oder antireligiös sei. Vielleicht kommen wir den Tatsachen näher, wenn wir annehmen, daß die englischen Christen und besonders die sozialistische Arbeiterschaft besser als wir zu unterscheiden wissen, zwischen einem Tatchristentum der Quäker und demjenigen Christentum, das glaubt, die soziale Frage mit karitativen Maßnahmen, mit einem «sozialen Kapital» oder mit sonstigen Linderungsmitteln lösen zu können.

* Als Gallikanismus wird jene im Frankreich des 19. Jahrhunderts verbreitete Richtung bezeichnet, die auf Grund ihrer Lehren über die Stellung des Papstes innerhalb der Kirche und über das Verhältnis der geistlichen zur weltlichen Gewalt die französische Kirche vom Papsttum möglichst unabhängig zu machen suchte, der Staatsgewalt aber weitgehende Rechte in Kirchensachen einräumte und die Kirche in völlige Abhängigkeit vom nationalen Staat brachte. (Görres Staatslexikon.)

Lamennais Hoffnung auf ein neues, in den Freiheitsbestrebungen der Völker heraufkommendes Zeitalter wurde immer geringer. Unter diesem Eindruck vollzog sich in ihm eine Wendung zu einem Bündnis zwischen Kirche und Freiheitsbestrebungen der Völker, zu einem demokratischen «Ultramontanismus».

In einem Werk «Des progrès de la révolution et de la guerre contre l'église» (Von den Fortschritten der Revolution und vom Krieg gegen die Kirche) betrachtete er die Verbindung von Autorität und Freiheit als Ideal und setzte sich für einen vom Aufklärungsgeist des 18. Jahrhunderts freien Liberalismus ein. Dieser war begründet auf dem «gerechten und wahren Gefühl» der Abneigung, das «jedes christliche Volk hat, eine willkürliche Regierung zu ertragen oder das Joch einer rein menschlichen Gewalt».

Die Fortschritt- und Freiheitsbewegung, wie sie durch die Philosophen des rationalistischen Zeitalters eingeleitet worden war, ließ sich nicht aufhalten. Das Volk begnügte sich nicht mehr mit einer nur gepredigten Religion; es schritt vorwärts und der Klerus verlor beständig an Ansehen und Einfluß. Lamennais hoffte die Rettung in einer vom katholischen Geist erfüllten Demokratie und in der Befreiung der Kirche aus der Abhängigkeit des Staates zu finden; er forderte Trennung von Kirche und Staat, setzte sich ein für Gewissens-, Religions-, Presse-, Vereinigungs- und Unterrichtsfreiheit. Er scheint all diese Dinge zu wenig durchdacht zu haben und er mußte später erkennen, daß es in einer von katholischem Geist erfüllten Demokratie weder Gewissens- noch Unterrichtsfreiheit geben kann.

In der im Jahre 1830 gegründeten Tageszeitung «L'Avenir» (Die Zukunft) nahmen er und einige Mitarbeiter unter der Devise «Dieu et la liberté» (Gott und die Freiheit) mit einem unerschütterten Glauben den Kampf auf. Die Bewegung gewann an Boden und machte namentlich auf die niedere Geistlichkeit einen tiefen Eindruck. Weniger begeistert waren die kirchlichen Behörden; die Bischöfe, die aus der Forderung einer Trennung von Kirche und Staat eine Katastrophe erwarteten, fürchteten um ihre günstige Stellung. Sie schwärmten nicht für ein System, bei dem ihre Einkünfte von der Großmütigkeit der Gläubigen abhängen würden. Der höhere Klerus verurteilte nicht nur die Thesen Lamennais und seiner Schüler, er schloß sich sogar dem Staate an und unternahm gemeinsam mit diesem in Rom Schritte, damit Lamennais, der die Kirche demokratisieren wollte, Einhalt geboten wurde. Im Rundschreiben «Miseri vos» wurden die Lehren Lamennais und seiner Freunde verurteilt. Rom verwarf die Forderungen einer absoluten Gewissens- und Pressefreiheit, einer Trennung von Kirche und Staat und die Angriffe auf die bestehenden politischen Autoritäten. Die Anhänger Lamennais unterwarfen sich dem päpstlichen Diktat, Lamennais aber ging weiter und allein seinen Weg. Als er aus der Kirche austrat, setzte er in seinem Zimmer an die Stelle der Statute der Maria die der Freiheit.

Einen Sensationserfolg erreichte Lamennais mit seinem Buch «Paroles d'un croyant» (Worte eines Gläubigen, 1834). Nicht nur wurden die Völker aufgerufen, gegen alle sie unterdrückenden Mächte für ihre Freiheit zu kämpfen. Lamennais schrak nicht einmal davor zurück, selbst den Papst unter die alten tyrannischen Autoritäten zu rechnen. Daß diese Schrift, in der Christentum und Kirche einer scharfen Kritik unterzogen wurden, vom Papst verdammt wurde, war selbstverständlich zu erwarten.